Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 29. Dezember 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 53

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

1945

El. St. Dunkel und drohend wie noch nie in diesem Krieg steigt das neue Jahr vor uns auf. Immer wieder wurde es gesagt, daß alles von Jahr zu Jahr schwerer, unheilvoller sein würde und daß für die Schweiz wohl dann die kritischste Zeit anheben werde, wenn die Gegner sich zum letzten gnadenlosen Endkampf gegenüber stehen würden. Jetzt zu Beginn von 1945 scheint dieser Zeitpunkt erreicht zu sein, und beim Klang der mitternächtlichen Glocken mag in den meisten Schweizerherzen die stumme Frage gestellt worden sein: Was wird das neue Jahr bringen?

Eines ist sicher: Erleichterungen wird es uns keine bringen, weder auf militärischem noch auf wirtschaftlichem noch auf ernährungsbedingtem noch auf politischem und sozialem Gebiet. Tag für Tag wird die Forderung dringender werden, daß wir hart werden, alle Verwöhnung und Verweichlichung von uns ablegen, daß wir den Gürtel enger schnallen und das Portemonnaie weiter aufmachen müssen. Daß, wenn wir helfen wollen wie bisher, und noch mehr als bisher, daß wir werden opfern müssen, und vieles bisher nur geöpferlet war. Daß wir werden arbeiten und uns mit letzter Kraft und Gewissenhaftigkeit werden anstrengen müssen, um durchzuhalten, und daß wir nichts unterlassen dürfen, was der Einigkeit und dem inneren Frieden dienen, nichts werden dulden dürfen, was ihn stören könnte.

Der Umstand, daß ein wunderbar zu nennendes Schicksal uns bis heute vor dem Krieg verschont, und uns den Frieden erhalten hat, ist keine Garantie und keine Versicherung dagegen, daß nicht auch an uns noch der Ruf ergehen kann: Seid ihr bereit? Bereit, uns einzusetzen mit Gut und Blut und allen unseren Kräften für Freiheit und Vaterland — und wie könnten wir diesem Ruf gehorchen mit der ganzen Größe und der ganzen Wucht des Einsatzes, die nötig wären, wenn wir immer noch so weich und verwöhnt bleiben, daß wir über jeden kühlen Raum stöhnen, wir uns darüber beklagen, daß die Fleischpunkte nicht zu einem Weihnachtsschinken ausreichen und das Ernährungsamt das Backen von „Züpfen" untersagt hat?

Wir wollen ehrlich sein vor uns selbst an diesem Jahresübergang und zugeben, daß wir noch oft im Geleise dieses gemütlich-materiellen Schlendrians gedankenlos dahinkutschieren und dabei oft vergessen, wie es überall sonst in der Welt aussieht. Wir meinen es nicht bös mit diesen Gedankenlosigkeiten, und wenn wir zur Hilfe aufgerufen werden, so durchstöbern wir noch einmal mehr unsere Kasten und Schubladen. Aber — geben wir nicht noch immer von einem gewissen Ueberfluß? Geben wir wirklich ein Hemd weg, wenn wir nur noch zwei haben, und von unserem letzten kleinen Notvorrat, wenn ein hungriger Bruder vor uns steht? 1945 wird für uns Schweizer, und vielleicht vor allem für uns Schweizerfrauen das Jahr der großen Prüfung werden, und es ist gut, wenn wir uns darüber von allem Anfang an im Klaren sind.

Die großen Mächte der Welt sind schon seit langem mit Eifer daran, die Nachkriegszeit zu ordnen und die Welt für eine neue politische Ordnung umzustellen. Oefters fielen schon Andeutungen, daß für „Neutrale" in dieser Neuordnung kein Raum mehr sein werde. Für die Schweiz haben wir Frauen folgendes zu sagen: Wenn es bei der Neuordnung Europas nicht gelingen sollte, der Schweiz ihre bisherige totale Neutralität zu erhalten, dann wird mit dem schweizerischen Staatsgedanken auch das Werk des Roten Kreuzes fallen. Denn wenn die Schweiz in zukünftigen Händeln und Kriegen nicht mehr imstande sein sollte, das weiße Kreuz im roten Feld davor zu bewahren, daß es mit Blut befleckt wird, dann wird auch das rote Kreuz im weißen Feld dem Untergang geweiht sein. Denn das ist eindeutig klar und erwiesen, daß das Werk des Roten Kreuzes nur von einer Basis aus wirken und Segen stiften kann, die durch feste Gesetze und heilig gehaltene Ueberlieferungen unberührt bleiben muß und kann vom großen Völkermorden eines Krieges.

Wir Schweizer, darüber müssen wir uns immer wieder Rechenschaft geben, haben zwei Kreuze zu verteidigen: Das Weiße Kreuz im roten Feld, das uns Sinnbild unserer schwer errungenen und erkämpften Freiheit und Unabhängigkeit ist, und zugleich das Rote Kreuz im weißen Feld, unter dessen Banner allein Liebe, Hilfsbereitschaft und Brüderlichkeit in Christo ihren Siegeszug durch eine arme, verwundete, verwüstete Welt nehmen können. Vielleicht — Gott gebe, daß es so sein möge — wird es uns erspart bleiben, mit den Waffen in der Hand um die Freiheit dieser beiden Kreuze zu kämpfen. Was uns aber in diesem Schicksalsjahr 1945 sicher nicht erspart bleiben wird, ist, mit den Waffen des Geistes, der Seele, und des Herzens ihnen ihre Freiheit zu bewahren. Jeder Einzelne sollte fühlen, um was es heute geht, und jeder Einzelne sollte beten um diese Einstellung, von der Maria Waser so schön sagte: „Wenn es schwer ist — dann muß man tapfer sein. Tapferkeit ist das Allerherrlichste." Das sei der innenpolitische Wahlspruch für jeden Schweizer für 1945. Der Christ aber in jedem Schweizer, dessen Seele mitträgt an dem ungeheuren Leiden, das über die Welt geht, der vergesse an keinem Tag und bei keinem Hilferuf, daß geschrieben steht, „Die Liebe höret nimmer auf."

In diesem Sinne wollen wir uns unter unsere beiden Kreuze stellen und Volk und Heimat auch in diesem neuen Jahr in Gottes allmächtige und gütige Hand legen.

Wirtschaftliche Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft

Von Dr. Ernst Feißt

Die Kriegszeit hat es wieder einmal aller Welt offenbart, und auch unser Volk ist sich dessen klar geworden, daß der Brotkorb je und je eine besondere, ja sogar eine ausschlaggebende Rolle spielt. Deshalb ist es eine ebenso vornehme wie selbstverständliche Pflicht jeder vorausschauenden und verantwortungsfreudigen Staatsführung, in guten und in bösen Tagen für die Sicherung der Ernährung zu denken und zu sorgen. Die Lehre, welche dieser Krieg den Völkern der alten und der neuen Welt über die Notwendigkeit einer ausreichenden Lebensmittelversorgung erteilt hat, war erschreckend und beilsam zugleich.

Welches Schicksal wäre uns beschieden gewesen, wenn sich schon im September 1939 der Tatbestand, dem wir seit der Invasion gegenüberstehen, nämlich die völlige Abschnürung von unsern überseeischen Versorgungsbasen, eingestellt hätte? Wohl waren damals ansehnliche Vorräte im Land, die nach menschlichem Ermessen zur Deckung der dringendsten Ernährungsbedürfnisse von Volk und Armee für ein Jahr, je nach Warenkategorien sogar noch für länger, genügt haben würden. Nachher aber hätte man sich ausschließlich auf die sehr beschränkten kontinentalen Quellen und auf den Ertrag des eigenen Bodens verlassen müssen.

Trotz der vorbildlichen, im In- und Ausland dankbar anerkannten Vorsorglichkeit unserer Behörden auf dem Gebiete einer auf lange Sicht disponierten Vorratshaltung dürfte dieser Hinweis doch zeigen, in welch kritischer Situation wir uns seinerzeit befunden haben und zufolge unserer geographischen Lage auch künftighin stets befinden werden.

Es kommt dazu, daß mit der Umstellung der Landwirtschaft auf vermehrten Ackerbau mit dem Zeit, nach und nach 300,000 Hektaren unter den Pflug zu nehmen, erst Anno 1938, also nicht einmal ein Jahr vor Kriegsbeginn, angefangen werden konnte. Zufolge der übermenschlichen Anstrengungen der schweizerischen Landwirtschaft und der beispielhaften Unterstützung durch Tausende und aber Tausende städtischer Kleinpflanzer, wirksam ergänzt durch das industrielle Anbauwerk, ist bis zum Jahre 1944 die Ackerfläche auf rund 365,000 Hektar gesteigert worden. Es kommt dies einer Verdoppelung des vorkriegszeitlichen Ackerbaues gleich. Das genügt aber zur Sicherstellung unserer Ernährung aus eigener Kraft noch keineswegs.

Wenn wir auch für Brotgetreide, Fettstoffe und Zucker, trotz der straffen Rationierung, noch zur Hälfte bis zu drei Vierteln des Bedarfes auf Ergänzungszufuhren angewiesen sind, so ist es uns immerhin gelungen, den stark gesteigerten Verbrauch an Kartoffeln, Gemüse und Obst vollständig aus unserer eigenen Produktion zu decken; das gleiche gilt für Fleisch, Milch und Milcherzeugnisse.

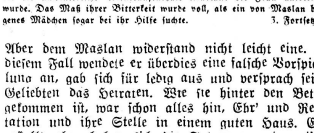
Welches war nun das Geheimnis, das das Schweizervolk befähigte, seinen Standpunkt und seinen Standort mit derart unverrückbarer Entschiedenheit und Zähigkeit zu wahren?

Sicher spielten dabei die demokratische und soldatische Ueberlieferung und Grundsatztreue die entscheidende Rolle. Die Tatsache, daß unsere Leute trotz aller Schwierigkeiten stets genügend Arbeit und Brot hatten, war aber mindestens ebenso wichtig. Der Krieg hat uns an verschiedenen Beispielen doch wieder gezeigt, daß nicht nur die Liebe, sondern auch der Durchhaltewillen oder, besser gesagt, das Durchhaltevermögen, etwelchermaßen durch den Magen gehen. Diese Erfahrungen sollen für unsere künftigen staatlichen und volkswirtschaftlichen Ueberlegungen und Maßnahmen wegleitend sein.

Welches sind nun die Gutpunkte, die auf dem uns speziell interessierenden Gebiet der Sicherung unserer Landesversorgung in der kommenden Entwicklung eingesetzt werden dürfen?

Sofern uns das Schicksal weiterhin die Gnade verleiht, von kriegerischen Verwicklungen verschont zu bleiben, so haben wir als ausgesprochenes Plus den intakten und unversehrten Produktionsapparat. Das ist von ausschlaggebender Bedeutung. Die Annahme, uns nach Kriegsende sofort wieder nach Belieben auf die ausländischen Ergänzungszufuhren verlassen zu können, ist nicht nur ein unverzeihlicher Irrtum, sondern ein leider ebenso großer, wie auch weit verbreiteter Wunschtraum. Einmal ist es kein Geheimnis mehr, daß vor uns die vom Kriegselend heimgesuchten und ausgehungerten Völker in erster Linie versorgt werden. Sodann dürften die Transporte zu Wasser und zu Land noch für lange Zeit derart überlastet sein, daß die Zufuhrmöglichkeiten vorderhand überaus beschränkt und entsprechend ungenügend bleiben. Die weiterhin andauernden Mangelerscheinungen können nur durch eine leistungsfähige Inlanderzeugung ausgeglichen werden. Das dürfte uns umso eher gelingen, als bei der Reduktion der militärischen Aufgebote bei einer sich ändernden und für uns weniger gefährlichen Kriegslage die Arbeitskräfte wiederum vollzählig zu ihren Produktionsstätten zurückkehren können. Auch hier haben wir gegenüber den vom Krieg verheerten und ausgebluteten Ländern einen wichtigen Vorsprung.

Wir wollen unserer Landesregierung für ihre Voraussicht dankbar sein, daß sie, in klarer Erkenntnis der großen Schwierigkeiten und Unbekannten, die uns in nächster Zukunft noch warten, bereits die nötigen Vorkehren getroffen hat. Der Bundesratsbeschluß vom 3. November 1944 über die Sicherstellung der Landesversorgung mit Erzeugnissen der Landwirtschaft für die Kriegs- und Nachkriegszeit bildet die zuverlässige Grundlage, dem Ernährungsbedürfnis nach Möglichkeit nachzukommen. Dadurch, daß die gesetzlichen Maßnahmen über die Förderung des Ackerbaues vom Jahre 1939 verlängert werden und die Beibehaltung von rund 300,000 Hektaren Ackerland grundsätzlich in Aussicht genommen ist, wird die Produktionsorientierung in der Landwirtschaft so ausgerichtet werden können, daß sie den Bedürfnissen der Bauernsame und den Ansprüchen der Konsumenten genügt. Eine Reihe von Maßnahmen zur Lenkung von Produktion und Absatz und zur Koordination von Import und Export, unter Berücksichtigung der Inlanderzeugung, die sich während des Krieges nicht nur bewährt, sondern als notwendig erwiesen haben, werden auch für die Uebergangszeit in Kraft belassen. Auf diese Weise ist ein



Erzählung von Marie v. Ebner-Eschenbach

Vorgeschichte: Nachdem der neue Pfarrer den sterbenden Müller Maslan in seiner Verlassenheit aufgesucht hatte, erzählte ihm der Doktor dessen Geschichte. Schön, gutherzig und leichtfertig, hatte Maslan die reichste Bäuerin, Evi, zur Frau bekommen. In der Ehe regierten Freude und Eintracht bis der allmiterliche Wienerausenthalt Maslans der Frau unerträglich wurde. Das Maß ihrer Bitterkeit wurde voll, als ein von Maslan betrogenes Mädchen sogar bei ihr Hilfe suchte. 3. Fortsetzung:

Aber dem Maslan widerstand nicht leicht eine. In diesem Fall wendete er überdies eine falsche Vorspiegelung an, gab sich für ledig aus und versprach seiner Geliebten das Heiraten. Wie sie hinter den Betrug gekommen ist, war schon alles hin, Ehr' und Reputation und ihre Stelle in einem guten Haus. Eingestellt aber haben sich die Folgen von dem Verhältnis. Was hat die Unglückliche anfangen sollen? Maslan war der letzte, bei dem sie Rat und Hilfe gefunden hätte. In ihrer Verzweiflung, was tut sie? Sie schreibt an die Frau — eben den Brief, von dem ich Hochwürden sagte. Am Tag darauf, das hab ich vom Postboten erkundschaftet . . ."

„Erkundschaftet? So, so." fiel hier der geistliche Herr etwas wegwerfend ein, und der Doktor seufzte einmal wieder tief auf.

„Ja, Hochwürden, die Sache hat mich interessiert. Und auch andre als ich dürften gewußt haben, daß einen Tag nach der Ankunft des Briefes aus Wien mit der fremden Schrift ein dicker, mit viel Geld beschwerter von Frau Evi dem Boten übergeben worden ist. An diesem Tag war sie nirgends zu sehen, nicht auf einem ihrer Felder, nicht im Hof, nirgends. Der nächstfolgende dann war ein Sonntag, und sie ist in die Kirche gekommen. Mir wäre nichts an ihr aufgefallen, nur größer hat sie mir geschienen. Sie muß sich ganz besonders gerade gehalten haben. Nach der heiligen Messe sprach ich sie an, stellte meine gewöhnliche Frage, erhalte aber nicht die gewöhnliche Antwort, vielmehr die: ‚Ich erwarte keinen Brief von ihm.' wendet sich und läßt mich ganz verblüfft stehen.

Einen Frühling haben wir in dem Jahr in unserer Gegend gehabt, ich denk keinen schönern. Auch war der März noch nicht zu Ende und schon ist die Rückkehr des Herrn Grafen angekündigt worden. Er wußte, wie es mit ihm stand und wollte in seinem Raudnowitz sterben. Ich habe geholfen, ihn aus dem Wagen zu heben und mir gleich gedacht: zur nächsten Ausfahrt heben wir ihn im Sarg auf den Leichenwagen.

Verzeihen, Hochwürden, wenn ich eine Reflexion mitteile, die ich um die Zeit herum und auch später mehrmals gemacht habe. Die Menschen sterben — der eine zu früh, der andere zu spät und nur die wenigsten im richtigen Moment, so denn auch unser Herr Graf. Wäre der Tod, nach dem er sich aufs Innigste sehnte, statt im Frühjahr 1874 im Herbst 1873 bei ihm eingetreten, viel Unglück wäre verhütet worden. Maslan hätte keinen Grund oder keine Ausrede mehr gehabt, nach Wien zu fahren, wäre bei seiner Frau geblieben und, das muß man ihm lassen, so lang er bei ihr gewesen ist, hat er keine andre angeschaut. Die Ehe hätte sich mit der Zeit ganz glücklich gestalten können, und die arme Person in Wien wäre vielleicht heute noch auf ihrem Platze oder hätte einen braven Mann gefunden . . ."

„Hätte, hätte! Die Menschen sterben, wann es dem Herrn gefällt, sie abzurufen," versetzte der Pfarrer. „Sie möchten Vorsehung spielen, Herr Doktor, scheint mir."

„Gott soll mich behüten, Hochwürden — eine Reflexion habe ich mir erlaubt mitzuteilen, ohne jeden Neben- und Hintergedanken. Nun, es kam, wie es mußte: Zum erstenmal war Evi nicht unter denen, die das Hereinfahren der gräflichen Equipage vor dem Schloß erwarteten. Maslan guckte, guckte, wandte sich an mich: „Ist ihr was, Herr Doktor?" — „Meines Wissens nicht." Er zuckte die Achseln und lächelte hochmütig und kümmerte sich um nichts mehr als um seinen alten Herrn. Wieder — alles, was recht ist: Ein liebreicher Sohn kann seinen Vater nicht sorgfältiger betreuen, als er den Greis betreut hat. Der litt ihn aber nicht lang da. „Geh zu deiner Frau", befahl er und entließ uns beide; er wollte allein sein. Maslan und ich hatten denselben Weg. Der meine führte am Hause seiner Frau vorbei. Im Anfang des Dorfes begegnete uns der Herr Kanonikus, der von dem, was sich begeben hatte, mehr wußte als wir und zwar aus der ersten Quelle. „Ihr! Ihr!" sagte er zu dem Ankömmling, „Ihr habt wieder schöne Sachen getrieben!" Maslan lächelte ihn an, wie früher mich; nicht so hochmütig vielleicht. Ich weiß nicht, mir hat manchmal geschienen, als ob er so wenig Gewissen hätte und die Reue so wenig kennen würde wie ein Tier. Das hat ihm denn eine Art Unschuld gegeben, eine Tierunschuld. Ihm ahnte nichts Böses, als er dem geistlichen Herrn die Hand geküßt und weiter geeilt, immer schneller, immer ungeduldiger und als wir ankommen, was finden wir? — Die Tür versperrt.

„Er klopft: ‚Evi, Evi, mach auf, ich bin's.' Keine Antwort. ‚Ich bin's, der Matej! ich, dein Mann.' Ein paar Kinder sind ihm nachgelaufen, andre kommen dazu, er ist ja die populärste Persönlichkeit bei der Dorfjugend, wird immer sehnsüchtig erwartet und jubelnd begrüßt. ‚Ist meine Frau nicht da?' fragt er einen der Buben. ‚Habt ihr meine Frau nicht gesehen?' Doch, der eine hat sie gesehen, den Augenblick ist sie aus dem Garten herübergekommen und ins Haus gegangen. Nun fängt die Sache an, ihm befremdlich zu werden, er tritt an eines der Fenster, blickt hinein, und richtig, er sieht sie — mitten im Zimmer stehen.

Nun hat er ans Fenster geklopft und gerufen: „Evi, Evi! Bist taub? bist blind?... Oder am End gar bös? Ich glaub's nicht, Evi, ich frag nur... Evi, Evi, ich mach dich wieder gut, hör mich nur an..." So sagt er und dergleichen noch vieles und hat dann angefangen, zornig zu werden, sich zur Tür zurückbegeben und an ihr gerüt-

angemessenes Gleichgewicht zwischen viehwirtschaftlicher und ackerbaulicher Produktion, welches sowohl den bäuerlich-betriebswirtschaftlichen Verhältnissen, als auch den Ansprüchen einer ausreichenden Versorgung Rechnung trägt, gewährleistet. Der Landwirtschaft sollen für ihre Erzeugnisse Preise zukommen, welche bei sachgemäßer Betriebsführung die Kosten decken. Dabei ist allerdings in aller Form der Grundsatz festgelegt, daß auf die wirtschaftliche Lage der übrigen Bevölkerungskreise Rücksicht zu nehmen ist. Ueberdies ist vorgesehen, zur Verwertung der landwirtschaftlichen Marktüberschüsse Organisationen und Firmen heranzuziehen, die für diese Aufgabe eingerichtet sind. Um Import und Inlandsproduktion in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen, sollen die Preisausgleichskassen beibehalten und weitergeführt werden.

Auch auf dem wichtigen Gebiet des Inlandabsatzes werden jene Einrichtungen und Mittel in Aussicht genommen, die sich vor und während des Krieges in der Praxis im Sinne einer verständnisvollen und engen Zusammenarbeit zwischen Produzenten- und Verwerterkreisen bewährt haben. Dabei dürfte der Staat so wenig als möglich und nur dort, wo es sich als unumgänglich erweist, überwachend und ordnend eingreifen.

Diese Maßnahmen zur Sicherung der Landesversorgung und zur Erhaltung und Förderung unseres Produktionspotentials für die Uebergangszeit sollen die wertvollen Erfahrungen und die brauchbaren Unterlagen für die Ausgestaltung der künftigen schweizerischen Landwirtschaftsgesetzgebung liefern. Wir müssen rein nur aus Gründen der Selbsterhaltung dafür sorgen, für kritische Zeiten, die uns eine spätere Zukunft stets wieder bringen kann und wird, eine eigenwirtschaftliche Ausgangsstellung und Versorgungsbasis zu besitzen, die tragfähiger ist als jene zu Beginn dieses Krieges. Das geht ohne gewisse Opfer nicht ab, Aufwendungen, die teilweise durch eine sinnvolle Import- und Exportpolitik unter Berücksichtigung des Leistungsprinzips und durch sorgfältige Anwendung der Preisausgleichskassen überbrückt werden können. Der Rest ist als Versicherungsprämie des Bundes und des Schweizervolkes für seine künftige Rückendeckung und Existenz zu betrachten.

Und nun noch einige Befürchtungen, die im Hinblick auf die unsichere Zukunft des europäischen Kontinents wohl angebracht sind. Niemand von uns kennt das wirtschaftliche und politische Geschick, das nach diesem Kriege dem alten Europa bevorsteht. Nur unverbesserliche Idealisten können sich in der Einbildung wiegen, daß nach Abschluß der militärischen Auseinandersetzungen die Dinge einfach wieder dort aufgenommen werden, wo man sie 1939 verlassen hat. Selbstverständlich — und das ist unsere Hoffnung und Ueberzeugung —, dürfte vieles, das sich bislang bewährt hat, irgendwie in die Nachkriegszeit hinübergenommen werden können. Aber es wartet uns auch manches Neue und Unbekannte und zweifellos auch Ungewohnte und Unbequeme, das wir noch nicht zu überblicken vermögen. Eine Katastrophe von derart weltumspannenden Ausmaßen, mit Zerstörungen und Substanzverlusten, die bisher noch nie erlebt und nicht für möglich gehalten worden sind, muß tiefgreifende Aenderungen und Ueberraschungen aller Art im Gefolge haben.

Aus all den dargelegten Gründen ist es unverantwortlich und durch keine realen Tatsachen gerechtfertigt, heute schon leichtfertigen Optimismus und verfrühtes Sicherheitsgefühl zur Schau zu tragen. Dieser Krieg wird noch lange, sehr lange Nachwehen haben, und vor allem wollen wir uns doch stets wieder bewußt werden, daß er noch gar nicht beendet ist. Wenn auch der Abschluß der militärischen Auseinandersetzungen in Europa irgend einmal in den nächsten Monaten oder im nächsten Jahr zur Tatsache wird, so bedeutet das keineswegs das Ende unserer wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Im Gegenteil, die Hemmnisse und Hindernisse werden weiterhin andauern, und deshalb scheint uns nach wie vor der von uns stets vertretene Standpunkt begründet zu sein, daß für die Ernährung und Versorgung nicht etwa der bevorstehende, sondern der Winter 1945/46 der kritischste sein wird.

Wir haben alle Ursache, mit unsern Landes- und Haushaltungsvorräten sparsam umzugehen, unsere eigene Produktionskraft mit allen Mitteln zu erhalten und insbesondere die kriegswirtschaftliche Disziplin und Haltung zu bewahren. Nur mit dieser Einstellung wird es uns gelingen, die mannigfaltigen Gefahren, welche die Endphase des Krieges in sich schließt, zu überwinden. Es gilt, der Wirklichkeit so, wie sie ist ins Auge zu sehen und nicht in gefährliche Wunschträumerei und Torschlußpsychose zu verfallen. Nur wenn wir die Dinge von diesem Standpunkte aus betrachten, können wir den Beweis leisten, den richtigen Sinn der Erfahrungstatsache begriffen zu haben, daß nämlich die Schwierigkeiten dazu da sind, um sie zu meistern.

Mehr als je haben wir den guten Willen und die vernünftige Einsicht aller Kreise unseres Volkes nötig, um die Prüfung, die uns auferlegt ist, in Ehren zu bestehen!

riri
gute Reissverschlüsse

Sogar in Jugoslawien

Vor Jahren hatte der Verband für Frauenstimmrecht zu Propagandazwecken eine kleine Europakarte in Kartenformat drucken lassen. Im Gegensatz zu anderen Landkarten hatte diese mit Recht einige große schwarze Kleckse — die Staaten ohne politische Gleichberechtigung der Frauen waren pechschwarz gezeichnet. Die Zahl dieser schwarzen Schäfchen ist inzwischen immer kleiner geworden. Ja, heute müßte man sich mit den Neuauflagen geradezu beeilen. Kaum haben wir erfahren, daß Frankreich der politischen Gleichberechtigung vollumfänglich Raum gegeben hat, so werden wir durch den Radiobericht überrascht, daß sogar in Jugoslawien die Frauen neuerdings zivil- und staatsrechtlich gleichberechtigt sind. Die Jugoslawinnen sind wählbar und Wählerinnen geworden, was in den Organen des serbischen Parlamentes und im Exekutivkomitee der serbischen antifascistischen Front bereits praktische Gestalt angenommen hat.

Wie lange noch ist man in der Schweiz rückständiger als in Jugoslawien?

Der Ausschluß der Frau vom politischen Leben

Die folgenden Auslassungen über das Frauenstimmrecht in der Schweiz stellen die Uebersetzung eines Abschnittes aus der in dänischer Sprache erschienenen Schrift „Schweiz" dar. Die Schrift ist in diesem Jahr (1944) erschienen. Ihr Verfasser ist Finn T. B. Friis, der sich als Beamter des Völkerbundes 17 Jahre lang in der Schweiz aufgehalten hat und deshalb für sich in Anspruch nehmen darf, den Gegenstand, den er behandelt, aus eigener Anschauung zu kennen. H.

*

Die Schweiz ist ein Land, das in mancher Beziehung als vorbildlich angesehen werden kann: in andern Beziehungen erweckt sie aber den Eindruck, sehr altmodisch und traditionsgebunden zu sein.

Sie ist gleichzeitig eine der demokratischsten und konservativsten Staatsschöpfungen der Welt. Die Schweizer sind konservativ in ihrer Freiheitsliebe und in ihrem Wehrwillen, konservativ aber auch im starren Festhalten an ihrem ausgeprägten „Männerstaat", der die Frau von jeglicher Art politischer Mitarbeit ausschließt.

Die Frauen besitzen in der Schweiz nirgends das politische Wahlrecht, weder auf dem Gebiete des Bundes noch in den Kantonen, noch in den Gemeinden. In einzelnen Kantonen steht ihnen das aktive und das passive Wahlrecht für die Kirchenbehörden zu. Einige Kantone gewähren den Frauen das Stimm- und Wahlrecht für die Arbeitsschiedsgerichte und die Wählbarkeit für Schulkommissionen, Vormundschaftsbehörden usw.

Zu verschiedenen Malen sind schon Vorstöße zugunsten des Frauenstimmrechtes in einzelnen Kantonen oder im Bund in seiner Gesamtheit unternommen worden. Die schweizerischen Frauenorganisationen, insbesondere der Frauenstimmrechtsverein unter der Leitung der energischen Emilie Gourd, entfalteten eine lebhafte Tätigkeit, wobei sie auch von Männern innerhalb verschiedener politischen Organisationen unterstützt wurden, konnten aber bis heute auch nicht die geringsten Erfolge erzielen. In diesem Punkte ist der große Teil der schweizerischen Bevölkerung ausgesprochen konservativ. Währenddem die Sozialdemokraten die Frauenstimmrechtsbewegung unterstützen, stehen namentlich die Katholiken, und nicht zuletzt die katholischen Frauenvereine, der Sache ausgesprochen abweisend gegenüber. Die Gründe, die angegeben werden, sind hier — wie früher in verschiedenen andern Ländern — zur Hauptsache gefühlsmäßig und sehr oberflächlich. Man wünscht nicht, daß die Frauen in den Strom der politischen Leidenschaften gestürzt werden sollen; der Platz der Frau ist im Hause usw. Die Schweiz, die, wie wir gesehen haben, im Hinblick auf die Formen, die die Demokratie angenommen hat, in mancher Beziehung zu den fortgeschrittensten Staaten gerechnet werden darf, läßt somit behördlich die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung ohne jegliche politischen Rechte.

Frl. Prof. Dr. Emmy Weidenmann †

In Bern ist am 12. Dezember im Alter von 58 Jahren Frl. Dr. Emmy Weidenmann einer Herzlähmung erlegen. Die aus dem Pfarrhaus Volketswil stammende Philologin ist von Glarisegg aus im Frühjahr 1918 als Lehrerin für die englische Sprache an die damaligen Höheren Schulen der Stadt Winterthur gewählt worden. Sie hat bis zum Frühjahr 1944, wo sie einen Krankenurlaub antrat, mit größtem Erfolg an der Kantonsschule gewirkt. Wer ihren lebendigen Unterricht genoß, hat außer den Sprachkenntnissen noch viel an allgemeinem Wissen durch diese Lehrpersönlichkeit für sein Leben miterhalten. Auch in den Frauen- und Hilfsorganisationen der Stadt Winterthur wird der Verlust von Frl. Dr. Emmy Weidenmann tief betrauert werden.

Alice Krieg †

Im Alter von nicht ganz 55 Jahren wurde Alice Krieg von Neuenstadt abberufen. In einem großen Familienkreis in einem Pfarrhause aufgewachsen, stand sie seit ihrer Jugendzeit unter dem Einfluß einer gesunden, christlichen Lebensauffassung, die ihrem ganzen Wesen das Gepräge gab. Von Beruf Lehrerin, widmete sie sich daneben noch andern Aufgaben, die sie interessierten, wie der Leitung christlicher Jungmädchengruppen und der Arbeit für das Frauenstimmrecht. Es war für sie selbstverständlich, daß den Frauen eine bessere rechtliche Stellung eingeräumt werden müsse, und sie vertrat ihre Ansichten überall dort, wo die Rede darauf kam; auch ihre Mädchengruppe wußte sie von der Notwendigkeit der vermehrten Heranziehung des weiblichen Geschlechtes an die Aufgaben des Staates zu überzeugen. Wir erinnern uns eines Abends in Neuenstadt, als der dortige sehr rege Frauenstimmrechtsverein vor drei Jahren ein einsam mit der Union chrétienne de jeunes filles einen Vortragsabend veranstaltete, um die Frage des Frauenstimmrechts erläutern zu hören; das Interesse von seiten der Jugend bleibt uns unvergeßlich. Alice Krieg wurde vor einigen Jahren als eine der Vertreterinnen der französischen Schweiz in den Zentralvorstand des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht gewählt. Sie verhielt sich meist zurückhaltend in den Sitzungen; ergriff sie aber einmal das Wort, so geschah es, um etwas Wesentliches zu sagen.

Eine schwere, heimtückische Krankheit ergriff sie schon vor einigen Jahren; Operationen brachten scheinbar Heilung, und mit neuem Eifer führte sie ihre Pflichten fort. Noch im letzten Sommer bereitete sie mit viel Freude einen Wochenendkurs für die weibliche Jugend in Vaumarcus vor, konnte aber nicht mehr daran teilnehmen, wogegen sie ihre Schularbeit bis in die letzten Lebenstage fortführte. Mit großer Tapferkeit und im vollen Bewußtsein, daß das Ende nahe bevorstehe, trug sie ihre Krankheit, immer heiter und voll Interesse für alles, was man ihr erzählte. Von ihrem Gesundheitszustand sprach sie nicht, wollte aber, als wir sie anfangs Dezember noch einmal sehen durften, über die Fragen näheres hören, deren Lösung ihr am Herzen lagen. Wir verlieren an Alice Krieg nicht nur eine treue Mitarbeiterin, sondern auch einen lieben, wertvollen und edlen Menschen.

E. V. A.

Nachrichten der Woche

Inland

Die Gesandtschaft des Fürstentums Liechtenstein in Bern ist wieder besetzt worden. Als Geschäftsträger amtet Prinz Heinrich von und zu Liechtenstein, ein Bruder des regierenden Fürsten.

Am Weihnachtstag wurde der schaffhauserische Grenzort Thayngen durch amerikanische Flieger bombardiert, starke Schäden an Gebäuden sind entstanden und der deutsche Grenzbahnhof wurde zerstört.

Die neu elektrifizierte SBB-Linie Payerne-Murten-Lyß wurde eröffnet.

Die große öffentliche Sammlung der „Schweizer Spende" für Kriegsgeschädigte ist auf Februar-/März 1945 vorgesehen.

Eine zweite Aerztemission der „Centrale sanitaire Suisse" geht demnächst mit sechs Tonnen Medikamenten und dergleichen nach Jugoslawien ab, sie ist speziell auch zur Seuchenbekämpfung ausgerüstet.

Eine schweizerische Rotkreuzambulanz hat die Insassen des Altersheimes des Schweizervereins in Freiburg i. B. nach Basel geholt.

Kriegswirtschaft: Das Eidgenössische Kriegsernährungsamt teilt mit, daß unsere ausländischen Zufuhren unterbunden und wir ganz auf die Vorräte und eigenen Erträgnisse angewiesen sind. Es empfiehlt, mit den Rationen und Vorräten äußerst sparsam umzugehen und dennoch — da wir trotz allem Elend ringsum uns in Unabhängigkeit noch genügend ernähren können — der „Schweizerspende für Kriegsgeschädigte" kraftvoll zu helfen.

Ab Januar werden im Gastgewerbe und in Krankenanstalten und anderen kollektiven Haushaltungen die Rationen gekürzt. Gäste und Anstaltsinsassen werden vom KEA ersucht, diesen Maßnahmen mit Verständnis zu begegnen.

Ausland

Ministerpräsident Churchill ist in Begleitung von Außenminister Eden nach Athen gereist. Er eröffnete dort eine Konferenz, die unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Athen die Delegierten der verschiedenen griechischen Gruppen vereint. Es soll erreicht werden, den griechischen Bürgerkrieg beizulegen. Die englischen Teilnehmer haben nach einigen Eröffnungsworten die Griechen unter sich gelassen.

Der Papst, Königin Wilhelmine der Niederlande, Ministerpräsident Benesch richteten Weihnachtsansprachen an die Oeffentlichkeit.

Kriegsschauplätze

Westen: Die Deutschen haben eine überraschende Offensive auf belgischem und luxemburgischem Boden vorgetragen. Heftige Kämpfe zwischen Deutschen und Amerikanern sind im Gange. Deutsche Vorhuten sind bis nahe an die Maas gelangt.

Osten: An der ungarischen Front ist Budapest nun beinahe völlig von den Russen eingekreist. Heftige Straßenkämpfe gehen in der Stadt vor sich; in Nordungarn ist die deutsche Front infolge des raschen Vorstoßens der Russen zusammengebrochen.

In Griechenland finden immer noch Kämpfe zwischen den griechischen Widerstandstruppen und britischen Truppen statt. Die ELAS-Truppen erstürmten das Hauptquartier der RAF bei Athen.

Pazifik: Alliierte Truppen eroberten das japanische Hauptquartier auf Leyte.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Ziele in Köln, Bonn, Trier, Rosenheim an sowie die deutschen Nachschublinien im Westen. Deutsche Bomben fielen auf Antwerpen, London, Manchester, Paris.

MAISON Edith
GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
PELZMÄNTEL
FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

---

telt. Es waren nach und nach eine Menge Leute zusammengekommen, sie haben ihn angesprochen, wollten wissen, was es gibt. Er niemanden angeschaut, niemandem geantwortet, sich an die Tür gepreßt, als ob er mit ihr verwachsen wollte und gerufen, geschrien, zuletzt geweint: „Evi, Evi, so bös bist du, daß du mir nicht einmal erlauben willst, dich zu bitten: Verzeih mir, Evi, meine Evi!"

Vor dem halben Dorfe hat er sich so gedemütigt, der eitle Mensch, sich in der Raserei seiner Verzweiflung auf die Knie geworfen und mit der Stirn an die Tür geschlagen.

Allerlei Stimmen haben sich erhoben, der kleine Schuhmachermeister zu singen angefangen:

Bauer, steh auf,
Futter dein' Schimmel
Prügel dein Weib,
So kommst in' Himmel.

Ein Gemeinderat stopft seine Pfeife und sagt: Das könnt mir einfall'n und wenn ich in Wien fünfe ausgehalten hätt, vor meiner eigenen Tür zu betteln und zu flennen.' Der Schmied schaut herunter zu seinen Riesenfüßen und flucht: ‚Der Teufel soll mich holen, wenn ich die Tür nicht eintreten tät und die durchwichsen, die dahinter steht.'"

„Warum sagen Sie nicht einfach: durch die Gnade Gottes?" fragte der geistliche Herr.

Der Doktor reagierte nicht darauf. „Ich betrachte mir die zwei Leute, wenn sie am Sonntag in die Kirche kommen," fuhr er fort. „Er in der ersten Bank rechts, sie in der ersten Bank links. Früher haben sie vermieden, einander zu treffen, beim Eingang oder beim Ausgang; jetzt nicht einmal mehr das"...

„Und wohnen dem heiligen Liebes- und Versöhnungsopfer unversöhnten Herzens bei?"

„Aeußerlich unversöhnt wohl, aber wer weiß, was in ihren Herzen vorgeht!"

„Ich will suchen, es zu erforschen," versetzte der Priester und erhob sich. „Wenn die Frau wirklich noch einen Funken Liebe für ihren Mann übrig hat, wird sie auch Erbarmen mit ihm haben. Ich werde ihr Erbarmen mit dem Sterbenden anrufen, und hoffentlich nicht umsonst... Sie zweifeln?" unterbrach er sich mit einem mißbilligenden Blick auf Vanka, der die Achseln zuckte.

„Leider kann ich nicht zweifeln, Hochwürden, weil ich weiß, daß hier nichts mehr zu hoffen ist."

„Davon will ich mich selbst überzeugen."

Er verabschiedete sich, und der Doktor sah dem stattlichen Herrn nach, der, rasch und energisch ausschreitend, den Weg ins Dorf einschlug.

*

Das Haus der Frau Maslans lag auf dem ziemlich großen und ziemlich gut gehaltenen Dorfplatze, dem Teiche gegenüber, zu dem hin das Terrain sich senkte. Als Seitenstück zum siebenhügeligen Rom durfte Raudnowitz sich die Ortschaft der sieben Bukkel nennen, denn nicht weniger Erhöhungen bildete der Boden, auf dem sie erbaut war. Den höchsten krönte das stattliche Gehöft. Sein mit Schieferplatten gedecktes Dach überragte alle, sogar die ansehnlichen Bauernhäuser, die den Platz nach rechts und links im unregelmäßigen Halbkreis umschlossen.

Der Pfarrer trat in das Vorgärtchen. Es war von einem grün angestrichenen Lattenzaun umgeben, und am Eingang standen zwei riesige Sonnenblumenstauden wie ein paar Wächter. Ein breiter, gut besandeter Weg führte zwischen Gemüsebeeten geradehin zu den gemauerten Stufen der Haustür, teilte sich dort und lief dem Garten hinter dem Hause zu. Junge Birn- und Aprikosenbäume, an hölzernem Gitterwerk gezogen, breiteten ihre mit Früchten behangenen Zweige zwischen den sechs Fenstern der Front aus. Große Fenster mit blinkenden Scheiben und vorspringenden Simsen, auf denen ein farbenheiterer Flor von Rosen, Geranien und Nelken duftete und prangte.

Eine kleine, alte Person, die, mit Unkrautjäten beschäftigt, auf dem Boden gekauert hatte, wandte beim Eintreten des Geistlichen den Kopf, schob das Tuch, das ihr über das halbe Gesicht gefallen war, zurück und kam auf den Besucher zu mit einem freundlich-demütigen: „Gelobt sei Jesus Christus!"

„In Ewigkeit, Amen," erwiderte er, und sie legte die schmutzigen Hände auf den Rücken, streckte den Hals und küßte, ohne sich bücken zu müssen, die herabhängende Hand des Priesters.

„Ich möchte mit der Frau sprechen," sagte er. „Ist sie da?"

„Zu dienen, hochwürdiger Herr, die Bäuerin ist da: wo sollte sie sein? Im Garten ist sie, in den Erbsen. Ich werd sie gleich rufen."

Der Pfarrer wehrte ab: „Nein, führen Sie mich zu ihr."

„Wie befehlen — wie der hochwürdige Herr befehlen" — und die Kleine lief vor ihm her um das Haus, in den Garten und rief aus allen ihren Kräften: „Bäuerin! Bäuerin! der hochwürdige Herr Pfarrer will Euch besuchen!"

Er folgte ihr und war bald von Bienen umschwärmt, von Tauben umflogen, von Hühnern umgackert: Schafe, die auf den Wiesenplätzen weideten, blökten ihn offenbar fragend an; schöne, weiße Ziegen hoben die Köpfe über die Einfassung ihres Pferches und betrachteten ihn mit ihren großen, friedlichen Augen. Drei ganz junge Hündlein trotteten ihm entgegen, schnüffelten, erhoben ein schrilles, törichtes Gebell, in dem sich Neugier und Verwunderung, aber nicht die geringste Böswilligkeit kundgab.

(Fortsetzung folgt.)

Eine FHD erzählt von Flüchtlingskindern

Es war in den frühen Mittagsstunden eines freundlichen Herbsttages, als französische Flüchtlinge in unser kleines Dorf einzogen. Der Autobus hatte sie lautlos hergebracht und so überraschte mich der Anblick einer dichtgedrängten

Auch eine Art Ferienversorgung

Der Begriff der Ferienversorgung ist heute Trumpf und es ist richtig, daß nicht nur „das ganze Volk Ski fährt", d. h. diejenigen, die das Geld dazu haben und die Gesundheit und die Kraft, sondern daß auch für die andern gesorgt wird, für Kinder, die Ferien zur Förderung ihrer Entwicklung dringend nötig haben, auch wenn die Eltern nicht in der Lage sind, ihnen diese aus eigenen Mitteln zu verschaffen, für Lehrlinge, denen die Anstrengungen des Berufes zu schwer zu werden drohen, für Mütter, für die der Tag und das Jahr nur selten eine Feierstunde bringen, für überlastete Arbeiter- und Bauerfrauen usf.

Es gibt aber noch eine andere Kategorie von Menschen, für die Ferien eine unbeschreibliche Wohltat bedeuten. Es sind dies die Alten, Alleinstehenden, Einsamen, die vielfach Unverheirateten, die vom Leben und von ihren Angehörigen vergessen, irgendwo in einem verborgenen Winkel ein kärgliches Dasein fristen und nicht nur die materielle Not kennen gelernt haben, sondern die oft viel schwerere Not des völligen Alleinseins, der Beziehungslosigkeit zu den andern, die wohl schwerer zu ertragen ist als äußere Bedürftigkeit. Dieser Leutchen nimmt sich im besondern die Appenzellische Frauenzentrale an. Früher mit Hilfe des Appenzellischen Hilfswerkes, jetzt selbständig, sucht sie die in ihrem Kanton wohnhaften völlig alleinstehenden und einsam lebenden alten Leute zusammen und lädt sie ein zu 10 Tagen Ferien über Weihnachten und Neujahr im Sozialhaus „Sonneblick" in Walzenhausen.

So pilgerten denn auch am 24. Dezember vorigen Jahres wiederum 32 Gäste dem „Sonneblick" zu. Ein milder Föhnwind hat die letzten Schneeresten weggefegt, so daß der Aufstieg auch für alte, müde Füße gut zu bewerkstelligen war. In den vorherigen Jahren war es wiederholt vorgekommen, daß die Gäste von Angestellten des Hauses auf Hornschlitten gepackt über schneeverwehte oder zu blinkendem Eis gefrorenen Wegspuren dem gastlichen Haus entgegengeführt werden mußten.

Der Eine aus dem Nachbardorf kommt als erster zu Fuß. Er ist Weihnachts-Stammgast oben, denn er hat auf der weiten Welt keinen Menschen mehr. Er bewohnt ein Zimmer in einem leeren Fabrikgebäude, das nicht geheizt werden kann, und so war er bis jetzt gezwungen, die Festtage über Weihnachten und Neujahr im Wirtshaus zu verbringen und dabei die paar, während des Jahres durch seinen Hausierhandel ersparten Rappen, wieder auszugeben. Nun weiß er, daß über diese Zeit ein warmes „Zuhause" ihn erwartet und das macht ihn so glücklich, daß er das ganze Jahr hindurch bei jeder Hausfrau, die sich etwas Zeit nimmt, um seinen Hausierkorb zu durchsuchen, zu erzählen anfängt vom „Sonneblick", der ihm während aller Mühsal des Alltags als Trost und Hoffnung vor Augen steht. Eine kleine Schar Gäste kommt mit dem Postauto, die meisten aber mit dem Drahtseilbähnchen, das von Rheineck nach Walzenhausen führt und die Verbindung herstellt mit dem entfernteren Kantonsteil.

Im warmen Speisesaal wird gewartet, bis alle da sind. Die ersten sitzen schon gemütlich beisammen, als die letzten etwas ängstlich und schüchtern, aber voller Erwartung eintreten. Dann wird bestimmt, welche zusammen im gleichen Zimmer schlafen sollen und sehr schnell finden sich gleichgesinnte Seelen, die ihr gemeinsames Stübchen in Beschlag legen, ihre paar spärlichen Habseligkeiten auspacken, miteinander vergleichen und beraten, ob auch die bessere Schürze schön genug sei für den Sonntag und das alte „Blüsli" noch am Morgen getragen werden dürfe, währenddem die Männer leise miteinander „werweisen", ob wohl gelegentlich ein Pfeifchen auch erlaubt sei.

Das erste Abendessen bricht den letzten Bann, alle Gesichter strahlen, als man sich früh Gute Nacht wünscht, um frisch zu sein am Weihnachtstag, der morgens zur Kirche, mittags zu einem bescheidenen Festessen und dann am spätern Nachmittag zur liebevoll vorbereiteten Weihnachtsfeier führt. Kerzen am Weihnachtsbaum und auf den Tischen, Tannengrün überall im festlich geschmückten Raum, Weihnachtslieder, eine kurze, jedem verständliche Ansprache, Aepfel und Nüsse und Süßigkeiten und irgendein kleines nützliches Geschenk für jedes Einzelne — das alles ist wunderschön und wird mit dankbarem Herzen entgegengenommen. Aber das allerschönste ist eben doch der Geist der Liebe, der das Haus durchweht, die Wärme und Herzlichkeit, mit der jedes Einzelne sich umfangen fühlt. Viele heiße Freudentränen rollen über gerunzelte Wangen und viele verbitterte Gesichter hellen sich auf, so sehr, daß noch Wochen nachher lichte Spuren davon in den welken Zügen zu finden sind.

Jedes Jahr sind neue Gäste oben, denen diese innige schlichte Weihnachtsfeier zum tiefen innern Erlebnis wird, sie fühlen sich im Vorhof des Paradieses, „denn nur im Himmel kann's schöner sein", das ist ein Ausspruch, der in den verschiedensten Variationen immer wiederkehrt.

Alle Tage ist ja nun nicht Weihnacht während dieser Ferienwoche; aber jeder neue Tag bringt eine neue Ueberraschung. Einmal kommt der Ortspfarrer mit einer Gruppe Junger Kirche, die ein kleines Festspiel aufführt, einmal werden Lichtbilder gezeigt, das andere Mal erzählt eine Missionarin von ihren Erlebnissen in Indien. Es wird viel gesungen, bis die Gäste selbst die letzte Scheu verlieren und mit einstimmen. Da und dort in einer Ecke wird ein altes fast vergessenes Lied leise probiert und geübt und schließlich mit zitternden Stimmen, aber mit unendlicher Freude durch alle Strophen hindurch zu Ende gesungen. Ein paar Männer wagen es sogar mit einem „Zäuerli" (Jodel), ein altes Mütterchen rezitiert ein Gedicht, das es noch von der Schule her in Erinnerung hat, und wird ganz rot vor innerer Genugtuung ob all dem Lob, das ihr deswegen zuteil wird. Einfache Gesellschaftsspiele werden inszeniert, wie herzlich lachen alle ob der eigenen und der andern Unbeholfenheit. „Ich glaubte, seitdem so viel Schweres über mich gekommen ist, nie mehr eine richtig frohe Stunde erleben zu können, und nun war es doch so schön, wieder einmal mit andern zusammen wirklich fröhlich sein zu dürfen", meint eines beim Zubettgehen, und die andern stimmen eifrig zu. An sonnigen Nachmittagen ziehen Trüppchen nach allen Seiten aus, um die Gegend kennen zu lernen. Pünktlich ist aber immer alles zurzeit der Mahlzeiten zurück; denn ohne Sorgen sich an den gedeckten Tisch setzen zu dürfen, überhaupt das reichliche Essen, das ist für viele täglich ein neues Fest. Spezialwünsche werden keine gemacht, ab und zu eine Tasse heißen Tees, wenn eines hustet, wird mit großem Dank entgegengenommen. Sonst finden alle, es sei ja von allem überreichlich da.

Die meisten der Feriengäste sind Hausierer und Hausiererinnen, die das Jahr hindurch ihre schwere Bürde durch gute und schlechte Tage tragen und sich nur ein karges Brot dabei verdienen. Ein paar der Aeltesten sind zu keiner Arbeit mehr fähig, ein paar der Jüngeren sind Flickerinnen und Heimarbeiterinnen, ein paar Taglöhner, Büschelbinder, Wäscherinnen und Putzfrauen, alles Leute, die das Leben in eine harte Schule genommen hat, die bis anhin keine Ferien und kaum Feiertage kannten, Leute, die schweigend ihre Armut und ihre Einsamkeit tragen, mit einem Minimum von Existenzmitteln auskommen und trotzdem nicht klagen. Aber daß es so etwas Schönes gibt wie eine Weihnachtswoche im „Sonneblick", das wird für viele dieser armen Alten zum wahren Weihnachtswunder, und daß ihnen Menschen zu diesem Wunder verhelfen, das macht sie dankbar und froh, macht, daß sie sich auch gegenseitig alles zu Liebe tun. Und das bewirkt, daß auch für die Heimleitung diese Ferienwoche zu einer reichen Zeit wird. Wenn dann die Abschiedsstunde schlägt, dann fließen die Scheidenden unter Tränen, beglückt und bereichert gehen sie in ihren Alltag zurück; denn das Licht vom „Sonneblick" hat starke Kraft und vermag durch ein ganzes langes dunkles Jahr hindurch zu leuchten.

C. N.

Schar von Müttern und Kindern, die mit Koffern und Kinderwagen dem sie begleitenden Soldaten folgte.

Jetzt galt es rasch die letzten Kinderbetten zu richten und ich eilte zurück in den Schlafsaal, in Gedanken schon bei unseren Schützlingen, die hier oben Einzug halten sollten.

Nicht lange dauerte es, da meldete sich auch schon herannahendes Kindergetrippel. Die Kleinen hatten den durchgehenden Balkon entdeckt, hinter dem sich Räume mit unzähligen Betten bargen. Und bald drängten sich Kinderköpfe an die Fenster des Saales. Mit plattgedrückter Nase und neugierigen Augen beobachteten sie mich eine Weile, und dann kam nach und nach die bewundernde Frage: „C'est pour moi, ce lit?" Ich nickte und kam mir dabei vor, als ob ich die Geheimnisse eines Weihnachtszimmers preisgäbe. Bald darauf begegnete ich einer Kleinen, die, allein in der neuen Umgebung herumstiefelnd, mir zutraulich mitteilte: „On pourrait s'amuser ici!" Glückliche Naturen, diese Franzosenkinder, deren müden Müttern wir leider nur eine bescheidene Unterkunft bieten konnten!

Und doch verblieb in der Phantasie dieser Kinder die Erinnerung an den Krieg. Darüber gab eine Sammlung von Zeichnungen Aufschluß, in welcher ausnahmlos Flugzeuge, Fallschirme und Soldaten mit Kanonen zu sehen waren. Und was für Bilder mag wohl der kleine Junge von nicht ganz vier Jahren mit sich herumtragen, den man von Paris nach Belfort und nun in die Schweiz versandt hat? Mit den Worten „C'est ici chez moi!" verabschiedete er sich nach einem gemeinsamem Spaziergang von seinen Kameraden und trabte mit schweren Holzsohlen gegen ein Bauernhäuschen. Dieses „chez moi" war ein gefangenes Zimmerchen, das er mit zahlreichen Schicksalsgenossen teilte. Dort erwartete ihn seine Pflegemutter. Sein Vater ist seit Jahren Kriegsgefangener.

Es ist nicht allen Kindern gegeben, sich mit soviel Selbstverständlichkeit einzuleben. Die meisten sind darauf angewiesen, daß sich jemand mit ihnen beschäftigt. Auf die Aelteren wirkt das dauernde Befreitsein vom Schul-Leben ungünstig, so daß sie zwischen Langeweile und Schelmereien hin- und hergezogen werden.

Und so warten die kleinen Heimatlosen auf das „Kommando" einer FHD. Ihre Hilfe ist dringend notwendig! Sie entschließe sich deshalb für einen freiwilligen Dienst in einem Flüchtlings-Lager und melde sich bei der Generaladjutantur 9. Sektion. Feldpost 25.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Ryser & CO
HOCHBAU
TIEFBAU
Unsere besten Wünsche begleiten Sie in ein gutes neues Jahr
TEL. 37313
STREHLGASSE 2

Maison Ruth
FRAU ERNA GROSS - ZÜRICH 8
Birmensdorferstraße 126
Telefon 27 96 03

Sommerau-Geschenke halten warm ...
MÜLLER & Sommerau
THEATERSTR. 8 ZÜRICH

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. GENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Kleinkinder-Bekleidung und Bébé-Ausstattungen

sind in bester Qualität und in geschmackvoller Ausführung die Besonderheit des
Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17 Zürich 1
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Gute Occas.-
Kinderwagen
zu mäßigen Preisen
Frau J. Kölliker
Müllerstr. 16, 1. Stock, Zürich

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Delin
ersetzt Mayonnaise

PRIVATKOCHSCHULE ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61
KOCH-KURS
Beginn 9. Januar 1945 vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemässe und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

Brillen
gut & preiswert bei
OPTIKER
Berling
ZÜRICH 1
LIMMATQUAI 134
b. d. BAHNHOFBRÜCKE

Steiner-
KUNSTHONIG
couponfrei
aus Trockentrauben
fast gleicher Nährwert wie Bienenhonig
Eignet sich vorzüglich als schmackhafter Brotaufstrich und zum Süßen von Speisen und Gebäck
Wieder lieferbar ab Anfang Januar
zu den bisherigen Preisen
Erhältlich in guten Lebensmittel-Geschäften und den Merkur-Filialen
Ein Produkt der
Firma Willy Steiner
Kolonialwaren en gros
Luzern

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

St. Anna-Galerie
Rahmen-Vergolderei feine fachgemäße
Einrahmungen
Kunstblätter gut gerahmte Bilder Gemälde, Spiegel
St. Annagasse 9
Hint. St. Annahof, Bahnhofstr.
An- und Verkauf guter Gemälde

Als Personalfürsorgerin in einem großen Betrieb

Zuerst arbeitete ich acht Jahre lang auf einem Büro. Ich war Telephonistin, Sekretärin, Hilfsbuchhalterin, alles in einer Person und hatte eine sogenannte „gute" Staatsstelle mit Pensionsberechtigung. Trotz dem Wohlleben oder gerade wegen dem Wohlleben hielt ich es einfach nicht mehr aus. Ich fragte mich: Ist das jetzt das Leben, das du leben wolltest? (Ich muß beifügen, daß ich eigentlich gegen meinen Willen in den kaufmännischen Beruf hineingedrängt worden war.) Ich fühlte, wie viele Kräfte in mir einfach brach lagen, wie ich etwas ganz anderes würde leisten können, etwas Besseres, Nützlicheres.

So gab ich meine „gute" Stelle auf und ging an die Soziale Frauenschule. Und bald merkte ich, daß ich auf dem richtigen Weg war. Nach zwei Jahren bekam ich das Diplom als Fürsorgerin. Seit einer Reihe von Jahren bin ich nun Personalfürsorgerin.

Wir sind ca. 500 Festangestellte, von denen ich jedes Einzelne kenne, mehr oder weniger auch die Familienverhältnisse.

Wir haben für unser festangestelltes Personal verschiedene Vergünstigungen, die alle in mein „Ressort" gehen. Die Firma schenkt jedem Angestellten, der sich ein Sparheft anlegen läßt, 2 Prozent Extrazins zum Bankzins. Die Einlagen auf die Sparhefte werden vom Lohn abgezogen, so daß der Angestellte gar keine Arbeit damit hat. Die Sparhefte sind in meiner Verwahrung, und der ganze Bankverkehr inkl. Abrechnungen liegt mir ob.

Dann haben wir eine Hauszeitung, die ich redigiere und selber auf Clichés schreibe, da sie bei uns vervielfältigt wird. Diese Hauszeitung ist zeitweise mein Sorgenkind. Der Inhalt darf nicht zu hoch sein, sondern so, daß er gern gelesen wird. Er soll etwas Belehrung, Berufs- und Verkaufskunde enthalten, unbedingt aber auch etwas Unterhaltendes, eine heitere Seite. Die Angestellten sollten mir Beiträge liefern, aber wenn nichts kommt, muß ich selber schreiben oder irgendwo gute Artikel ausfindig machen.

Im Winter veranstalte ich Abendkurse für die Verkäuferinnen, bei denen ich mich nach ihren Wünschen und Bedürfnissen richte. Die Kurse werden von der Firma finanziert und sind für die Teilnehmerinnen gratis. Wir haben schon gehabt: Schwimmkurs, Handarbeitskurse, einen Hygienekurs, einen Literaturkurs, dann vor allem Sprachkurse. Diese Kurse finden abends in unserer Kantine statt. Ich habe anwesend zu sein, zum Rechten zu sehen und nachher zu schließen.

Und nun das Eigentliche,

Wesentliche der Personalfürsorge. Am Morgen habe ich in meinem Büro Sprechstunde für die Angestellten. Früher hieß es von 8—9 Uhr, aber ich kann mich nicht an diese Stunde halten, denn es kann jemand ja auch einmal um 11 Uhr oder nachmittags um 3 Uhr eine Schwierigkeit haben, mit der er zu mir kommen möchte. Die Angestellten wissen also, daß wenn sie irgendwelche Schwierigkeiten haben, seien sie ganz persönlicher oder geschäftlicher Natur, sie zu mir kommen dürfen. Dürfen — nicht müssen, meine ganze Fürsorge beruht auf absoluter Zwanglosigkeit, Freiwilligkeit.

Mit was kommen sie nun? Wenn sie finden, daß sie von einem Chef ungerecht behandelt wurden, wenn sie Uneinigkeiten haben untereinander, oft auch mit Schwierigkeiten privater Natur. Dann mit der Bitte, ihnen zu helfen bei Gesuchen aller Art, Rekursgesuchen, Steuererklärungen etc. Einfach immer dann, wenn sie den „Rank" nicht recht finden. Es ist klar: je größer das Vertrauen ist, das sie zu der Fürsorgerin haben, desto mehr wird sie zu Rat gezogen.

Umgekehrt werden mir von der Geschäftsleitung hie und da heikle Missionen übertragen, wo man mit jemand reden muß wegen zu vielem Fehlen, wegen unordentlichem Aussehen, einfach in allen jenen Fällen, wo es der Geschäftsleitung scheint, es gehe in das Gebiet der Personalfürsorge und nicht in dasjenige des Personalchefs. Ich werde von der Geschäftsleitung auch oft in Zweifelsfällen um meine Ansicht über die oder jene Angestellte gefragt. — Ich bin also eigentlich

Vermittlerin.

Bei der Geschäftsleitung vertrete ich das Personal, beim Personal die Geschäftsleitung. Wichtig ist, daß ich gegen beide Parteien loyal bin und nie die eine gegen die andere ausspiele. Ja, „im rechten Moment reden oder schweigen können", das ist für mich äußerst wichtig. Es ist wichtig, daß ich mich im rechten Moment ganz still verhalte — obschon ich mich gerne einmischen möchte —, es ist wichtig, daß ich mich im rechten Augenblick mit ganzer Kraft für jemand einsetze, wenn die Gefahr besteht, daß er oder sie ins Unrecht gesetzt wird, was bei so vielen Mitarbeitern nicht immer zu umgehen ist. Was ich nötig habe, ist: Weisheit des Herzens.

Für eine Personalfürsorgerin besonders wichtig sind: gute kaufmännische Kenntnisse. Und wenn ich gefragt würde, wie die ideale Personalfürsorgerin beschaffen sein soll, würde ich etwa sagen: Sie soll eine Art haben, zu der die Menschen leicht Vertrauen fassen. Damit steht und fällt ihr Posten. Sie darf nicht gehemmt oder steif sein. Sie darf auch nicht „von oben herab" sein. Sie darf wohl überlegen sein, aber nicht überlegen tun. Nur keine gewollte, bewußte Distanz! Die Angestellten müssen das Gefühl haben, die Fürsorgerin gehöre zu ihnen. Wenn sie eine fröhliche Natur ist, Humor hat, leicht ein freundliches, aufmunterndes Wort findet, einfach so ist, daß die Leute sie „mögen", dann ist es gut, es wird ihr helfen, den Kontakt leichter und schneller zu finden.

Sie soll aber nicht nur das Vertrauen der Angestellten erwerben können, sondern ebenso wichtig ist für sie, das Vertrauen der Geschäftsleitung zu besitzen, um so ihre vermittelnde Rolle richtig ausüben zu können. Was sie also unbedingt haben muß, ist Fingerspitzengefühl und Taktgefühl, sie muß „spüren", was in diesem oder jenem Fall am besten zu tun ist. Auch eine gute Dosis „höherer Diplomatie" ist ihr nützlich, denn sie steht ja zwischen allen Parteien (Geschäftsleitung, Personalchef, Abteilungsleiter, Personal).

In allem Trubel sollte sie sich nie aus der Ruhe bringen lassen, nie das innere Gleichgewicht verlieren. Wenn jemand im ganzen Haus ruhig und ausgeglichen sein soll, dann bestimmt sie. Sie darf nicht leicht nervös und gereizt werden, sonst büßt sie das Vertrauen ein. Sie sollte deshalb auch eine gute Gesundheit haben. Je mehr Kenntnisse, je mehr Lebenserfahrung sie mitbringt, desto besser.

F. G.

„Ist die Chinesin unterdrückt?"

Eine Entgegnung

Die Ausführungen des Artikels von Nr. 47 stimmen vielleicht zur Hälfte auf die Frauen der oberen Zehntausend in den Hafenstädten. Da kommt es vor, daß eine Tochter nach freiem Willen heiraten kann oder nicht.

In neunzig von hundert Fällen wird auch im heutigen China die Frau gekauft und zwar in jedem Alter. Nur was bezahlt wird, hat Wert in China. Wie oft wurde mein Mann nach dem Kaufpreis seiner Frau gefragt! Auf die Antwort, in Europa sei das nicht Sitte, da bekomme man seine Frau von der Schwiegermutter geschenkt, erklärten ihm die erstaunten Frauen: Dann wird deine Schwiegermutter froh gewesen sein, daß du ihre Tochter genommen hast. Die muß wenig wert sein, daß sie dir geschenkt wurde."

Gewiß, eine Machtstellung nimmt eine Großmutter in China ein. Dieser Feststellung können wir nur beipflichten. Aber überdenken wir einmal, wie weit der Weg ist bis zum Großmutterwerden. Wie viel Not in vielleicht 20 bis 30 Jahren liegt, kann nur der ermessen, der viele Jahre ganz unter dem chinesischen Volk wohnte und Leid und Freud mit ihm trug. Die Chinesinnen sind alle ausgezeichnete „Schauspielerinnen". Alle Not und alles Leid liegt tief in ihrem Herzen verborgen. Außenstehende dürfen nie etwas davon merken. Das verlangt das eigene und das Ansehen des ganzen Hauses. Dies gilt es zu wahren. Das ist die Hauptsorge auch einer Chinesin, und wenn sie dabei innerlich zugrunde geht.

Besorgt die Frau alle die ihr obliegenden, meistens schweren Arbeiten, so ist sie der Achtung ihres Mannes sicher. Das Ansehen steigt, wenn sie gar ihrem Manne Söhne schenkt. Schenkt sie aber nur Mädchen das Leben oder bleibt gar kinderlos, dann ist sie das Unglück des ganzen Hauses, denn nur Söhne bringen Glück.

Wagt eine Frau einmal eine Handlung ihres Mannes zu tadeln, dann beschwört sie dessen Zorn herauf. Nur ein kleines Beispiel von vielen: Durch einen Räuberüberfall verlor eine Familie ihr Hab und Gut und konnte nur das nackte Leben retten. Im Hause unseres Nachbarn, bei ihren Verwandten, fanden sie ein Heim. Die Familie bestand aus der Großmutter, Sohn und dessen zwei Frauen und je zwei kleinen Buben. Jede der beiden Frauen hatte ein Kind. Auf chinesisch Neujahr kaufte der Vater den beiden neue Kleider. Gegen Abend hörte ich das Aufschreien einer Frauenstimme, dann das Klatschen eines Stockes, das Fluchen des Mannes und die kreischende Stimme der Großmutter. Nichts Gutes ahnend, eilte ich hinüber. Hier war ich Zeuge eines entsetzlichen Auftrittes. Unbarmherzig schlug der rauhe Mann auf seine Frau ein, angefeuert von der eigenen Mutter. Schützend stellte ich mich vor die arme Frau. Trotzig hielt der Mann inne, während die Schwiegermutter und die erste Frau in einemfort riefen: „Sie hat es verdient! Sie hat es verdient!" Und was hatte das arme Frauchen getan? Sie hatte nur festgestellt, daß das Kind der ersten Frau ein besseres Kleidchen geschenkt bekommen hatte als ihr Junge und daß doch ihr Knabe auch das Kind des Vaters sei und infolgedessen das Recht auf gleiche Behandlung habe. Das trug ihr die „liebevolle" Behandlung des Mannes ein. — —

Gewiß, die Chinesin sucht den Platz an der Seite ihres Mannes. Gleichberechtigung ist ihr seit Jahrzehnten verkündet worden und nicht zuletzt von der Mission, die ihnen zurufen darf: „Hier ist nicht Mann noch Frau". Aber das ist ein weiter Weg und ein mühsamer Weg! Das Ziel ist noch lange nicht erreicht. Die chinesische Frau braucht Führung. Nur das Christentum wird ihr ihre Freiheit und Gleichberechtigung bringen. — Man darf nie das Bild der Hafen- und Großstädte verallgemeinern. Im Innern des Landes muß man die chinesische Frau aufsuchen, um sie wirklich kennen zu lernen.

Frau Missionar R. Scheurer, Aarau.

Lady Astor,
die erste Frau im englischen Unterhaus

Vor 25 Jahren wurde Lady Astor als erste Frau vom Wahlkreis Plymouth, wo sie Lord Mayor ist, ins Parlament gewählt und zwar als Nachfolgerin ihres Gatten, der gleichzeitig ins Oberhaus zog. 1918 war den Engländerinnen als Belohnung für ihre wertvolle Mitarbeit während des Krieges, die mit zum Siege beitrug, das längst umsonst erkämpfte „Vote for Women" erteilt worden. Plötzlich und fast unerwartet gab England seinen Frauen das Mitspracherecht, ähnlich, wie es heute General de Gaulle den Französinnen zudenkt. Und schon ein Jahr nach diesem bedeutsamen Schritt legte Lady Astor als erste gewählte Parlamentarierin ihren Eid im Unterhaus ab.

Die Laufbahn der nun über 70jährigen Lady ist typisch für die europäische Frauenemanzipation: sie war mit 18 Jahren gegen ihren Willen verheiratet worden und löste dann ihre Ehe auf, um sich 1906 mit Waldorf Astor zu verheiraten. Ihr ganzes Interesse hat von allem Anfang an sozialen Aufgaben, dem Wohl der Kinder und der Armen gegolten. Während des Krieges arbeitete sie in einem großen Militärspital in Cliveden.

Lady Astor ist in ihrer gesamten parlamentarischen Tätigkeit ihren frühesten Interessen treu geblieben: fast alles, wofür sie sich einsetzte, war sozialer Natur: die Organisation von Pflegerinnenschulen und Säuglingsheimen, das Kinderschutzgesetz, die Verlängerung der Schulzeit, das Verbot, Jugendlichen unter 18 Jahren Alkohol zu verkaufen, die Witwenpensionen, die Wahl von weiblichen Polizisten.

Aber trotz ihrer jahrelangen Kämpfe für soziale Reformen ist sie nie für den Staatssozialismus eingetreten. Für Sowjetrußland, das sie einmal mit ihrem Gatten und mit Bernard Shaw bereiste, hat sie gar keine Sympathie. Diese Haltung kam 1942 wieder zum Ausdruck und wurde geradezu zur Sensation. Es war in der Zeit von Stalingrad, als die Mehrzahl der Engländer für alles Russische eine schwärmerische Bewunderung an den Tag legten, und viele gar glaubten, die Russen kämpften so heldenmütig, um England zu retten. Da wagte sie es als einzige im Unterhaus, gegen diese Uebertreibungen aufzutreten: sie warnte das Parlament vor dem überstürzten Vertrauen in den neuen Bundesgenossen und wies darauf hin, daß Englands kongenialer Bundesgenosse auch in diesem Krieg die U. S. A. seien.

Lady Astor behielt aber auch in heftigen Debatten immer eine gewisse maßvolle Reserve, und dieser Ehrung der Konvention verdankt sie wohl einen großen Teil ihrer Erfolge.

B.

Die Parteien und die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde

Bis jetzt unterstützen die folgenden politischen Parteien des Kantons Bern die Petition der Bernerfrauen für das Stimm- und Wahlrecht der Frau in der Gemeinde (Gemeindefakultativum):

Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei,
Demokratische Partei,
Evangelische Volkspartei,
Freisinnig-demokratische Volkspartei,
Freiwirtschaftsbund,
Landesring der Unabhängigen,
Sozialdemokratische Partei.

Die Schweiz. Bauern-Heimatbewegung des Kantons Bern wird dazu noch Stellung nehmen.

Kleine Rundschau

Amerikas Frauen als Wählerinnen

1920 haben die Bürgerinnen der Vereinigten Staaten von Amerika durch eine Abänderung der Staatsverfassung das Stimm- und Wahlrecht erhalten; nie haben sie sich in so großer Zahl an einer Präsidentenwahl beteiligt wie diesmal, nie hatte diese Wahl ein so starkes Interesse bei Wählern und Wählerinnen erweckt, was man unter den gegenwärtigen Umständen voll versteht, bedeutete doch der Name Roosevelt die Fortsetzung des Krieges bis zum Sieg. Unter den 11 Millionen Männern und Frauen, die der Armee angehören, haben schon seit Monaten nahezu 9 Millionen Wähler und Wählerinnen durch Sonderflugzeug ihre Wahlzettel ins Mutterland geschickt.

Die Amerikanerinnen haben sich an der ganzen Kampagne sehr aktiv beteiligt. Der Rundspruch richtete besondere Aufrufe an sie, Frauen teilten Broschüren aus, die Propaganda machen und die Wähler zur Urne bringen sollten. Fünf Millionen Frauen haben sich am 25. Oktober an Tournéen in zahlreichen Städten beteiligt, um Wahlzettel einzusammeln.

Zum erstenmal waren Frauen auch im Kongreßkomitee der Republikanischen Partei beteiligt; den Posten eines Sekretärs des Komitees der nationaldemokratischen Partei hat eine Frau inne, und die Zahl der weiblichen Parteileiter der demokratischen Partei ist von 40 im Jahre 1940 auf 100 angewachsen. — Die Zahl der Kandidatinnen ist ebenfalls angestiegen. 20 Frauen sind in den Kongreß gewählt worden, bisher 15, davon 8 im Senat (auf 96 Senatoren) und 7 im Repräsentantenhaus (435 Vertreter).

F. S.

Mitarbeit der Frauen in Frankreich

Die konsultative Nationalversammlung, die am 7. November in Luxemburg, dem ehemaligen Sitzungssaal der Senatoren, zusammentrat, zählt elf Frauen, elf Regierungs-Beraterinnen, die ihre Aufgabe sehr ernst nehmen. Sie vertreten alle politischen Parteien, die Linke, die Widerstandsbewegung, die Befreiung, die Rechte, die ehemaligen frauenrechtlerischen Organisationen usw.

Frau Lucie Aubrac, die schon Mitglied der algerischen konsultativen Versammlung war, hat erklärt:

„Es genügt nicht, den Frauen das Stimmrecht zu geben. Man muß sie unbedingt für die Ausübung dieses Rechtes interessieren.

Ich glaube, dies geschieht beim gegenwärtigen Stand ihrer staatsbürgerlichen Erziehung am besten durch konkrete Dinge. Alles was die Wohnung, die Nahrungsfrage, die Schule, die Kinder, die Freizeit, die Hygiene angeht, interessiert vor allem die Frauen."

F. S.

Arnold Bonard und seine Töchter

Die Zeitungen haben den Tod dieses ausgezeichneten Journalisten und Gründers der waadtländischen Depeschenagentur (1894) gemeldet; viele unserer Frauen wissen aber nicht, daß Suzanne Bonard, französische Mitarbeiterin unseres Bulletins, seine Tochter und seit vielen Jahren seine unentbehrliche Mitarbeiterin ist. Mit ihrer Schwester zusammen hat sie in der letzten Zeit das ziemlich weitgreifende Unternehmen in täglicher Arbeit und Hingabe selbst geleitet, an Tüchtigkeit jenen Frauen nicht nachstehend, die sie in ihren Artikeln jeweilen hervorhebt. F. S.

Veranstaltungen

Schweizerischer Damen-Skiklub

Winterprogramm 1944/45

20.—28. Januar 1945: Trainingswoche für SDS-Mitglieder auf der Kleinen Scheidegg.
(Aktive und Juniorinnen) Skiunterricht in verschiedenen Klassen, auch an Anfängerinnen. Slalom- und Abfahrtübungen, Vorbereitung für den Touren- und Rennsport.

20.—28. Januar 1945: Trainingswoche für SDS-Rennfahrerinnen auf der Kleinen Scheidegg.
Reserviert für SDS-Mitglieder bis zum 24. Altersjahr, die sich dem Rennsport widmen.

20.—28. Januar 1945: Trainingswoche für JO-Mitglieder auf der Kleinen Scheidegg.

26. Januar 1945: 6. Mitgliederversammlung auf der Kleinen Scheidegg.

27. Januar 1945: XVII. Klubrennen des SDS auf der Kleinen Scheidegg.
Start in drei Klassen, Einzel- und Team-Klassement.

4.—11. März 1945: Kurswoche für SDS-Mitglieder in Davos.
Abfahrten im Parsenn-Gebiet. Nur für mittlere und gute Fahrerinnen.

21.—29. April 1945: Tourenwoche für SDS-Mitglieder und eingeführte Gäste.
Hochgebirgs-Skitourenwoche im Gebiet von Saas-Fee (Britannia-, Lange-Fluh-Hütte).
Leitung: Raymond Lambert, Bergführer.
Renntrainings-Ausbildungskurs für Nachwuchsfahrerinnen.

5.—12. Januar 1945: Westschweiz: Champéry.
Zentral-Ostschweiz: Klewenalp.

13.—20. Januar 1945: Zentralschweiz: Berner Oberland.

Bedingungen: 16—20 Jahre alte, talentierte Skifahrerinnen (Beherrschung der Technik), die sich für den Rennsport interessieren.

Die Kurse sind subventioniert und für SDS- und Mitglieder anderer SV-Klubs offen.

Meldeschluß: 20. Dezember 1944.

Auskunft und Anmeldung: Frl. Li Keller, Gießhübel, Küsnacht/Zch.

Techn. Leitung: Regionalverbandstrainerinnen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" behandeln Ursina Benz und Annie Greese Mittwoch, den 3. Januar, um 13.40 Uhr, die Themen „D'Marie hät frei — hät sie frei?" und „Ausgetragene Abendkleider". Die Kapitel der Sendung „Notiers und probiers", die Donnerstag, den 4. Januar, um 13.40 Uhr, zu vernehmen ist, lauten: Suppengrün — Immergrün — Manchettenflicken ein Vergnügen — Weiße Wasserflecken auf Oelfarbanstrichen — Kleines Gebäck — Etwas über die Federchen — Käsesoufflé mit Hefe gemacht. Gleichen Tags um 19.00 Uhr spricht Prof. Dr. Elsa Mahler über „Die Stellung der Frau im neuen Rußland". Alice Marcet plaudert sodann Freitag den 5. Januar, um 17.15 Uhr, in der „Frauenstunde" über „Jedem Kind seine Spiel- und Arbeitsecke".

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL.(051)236660

bern wir den ganzen Sinn der Erzählung, biegen die eigentliche Spitze ab und werden moralisch. Daß Kinder den wirklichen Sinn verstehen, bewies mir einst ein Schüler selbst: Er sagte bei dieser Geschichte: „Der Liebgott cha meistere wie er will". Hat der Bub durch diese Worte nicht das Wesentliche getroffen und die Größe Gottes anerkannt? Warum gehen wir hin und verändern den Inhalt, bis er kraftlos und sinnlos wird? Es geht aber nicht nur in der Kains Geschichte um solche Wahrheiten, sondern überall treffen wir in der Schrift Parallelstellen. Wir müssen wieder hören lernen und nicht mit Gott rechten wollen. Trotzdem brauchen wir nicht die knappe Form der biblischen Erzählung inne zu halten. Wir dürfen sie anschaulich, kindlich, verständlich ausschmücken, gerade deshalb, weil das Geschehen sich im fremden Lande und fernen Zeiten abspielte. Wir können die Schönheit und den Frieden des Paradieses schildern, in welchem wilde und zahme Tiere nebeneinander lebten und Pflanzen aller Arten im Ueberflusse wuchsen. Denn der Garten Eden war ja das Paradies auf Erden. Wir dürfen den weiten Weg Josefs und seiner Brüder schildern, der durch unbewohnte Steppen und die Wüste führte, bis hinunter an den Nil, sodaß die Wahrscheinlichkeit nahe lag, daß wilde Tiere den Knaben zerrissen.

Schwieriger als die alttestamentarischen Geschichten sind die Geschichten des neuen Testaments zu erzählen. Hier geht es um unser persönliches Glaubensbekenntnis, denn hier steht der Sohn Gottes als leibhaftiger Mensch mitten unter den Menschen. Hier scheiden sich die Konfessionen und darum möchte ich davor warnen, dem eigentlichen Religionsunterricht vorzugreifen.

Was wäre aber die Weihnachtszeit ohne die Geburtsgeschichte Jesu? Dieses Fest würde noch mehr zu einer rein weltlichen Feier werden, wenn nicht neben dem Tannenbaum die Krippe mit dem Jesuskinde stehen dürfte. Wie horcht doch das Kleine auf, wenn wir ihm von den Engeln erzählen, die vom Himmel schwebten um den Hirten die Geburt Christi zu verkünden. Wir sehen wie es aufmerkt, wenn wir von Josef und Maria berichten, wie sie vergeblich an die Türen der Herbergen von Bethlehem klopften und sie schließlich im Stalle bei den Eselein Unterkunft fanden. Dann sehen sie das Christkind in der Krippe liegen und die Hirten und die drei Weisen aus dem Morgenland daneben knien und es sieht die Kamele vor dem Stalle stehen und weiß, daß die drei Könige weit her geritten kamen und der Stern ihnen den Weg gewiesen hat. Es hört von der Flucht nach Aegypten und weiß, daß auch heute Tausende von Menschen fliehen müssen, und versteht die Not und die Hast von Maria und Josef, wie sie mit dem kleinen Kinde auf dem kleinen Eselein den weiten Weg hinunter zum Meere und dann auer durch die Sandwüste hindurch nach Aegypten fliehen. Jenes so ferne Geschehen rückt uns plötzlich wieder nah. Neben dieser Weihnachtsgeschichte aber eignen sich auch noch die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, vom verlorenen Schaf, vom barmherzigen Samariter den Kindern zu erzählen. Da ist der reiche Sohn, der die Schweine hüten muß und in Not und Elend lebt, bis er sich entschließt, in das Vaterhaus reuig zurückzukehren. Und da ist der Vater der ihn in großer Liebe wieder aufnimmt und nicht zürnt, sondern verzeiht. Und die Geschichte vom barmherzigen Samariter pocht an das mitfühlende Herz der Kleinen, sie sehen den armen überfallenen Menschen verlassen an der Straße liegen, die von Jerusalem nach Jericho führt. Diese Gegend ist so einsam und so dazu geeignet den Räubern Unterschlupf zu bieten, daß es wohl verständlich, daß der Pharisäer und Levit vorübereilen, ohne dem Verwundeten zu helfen, umso größer steht der Samariter da, der sich des armen Menschen annimmt und in großer Liebe für ihn sorgt. Freilich um die geeigneten Geschichten auswählen zu können, müssen wir selbst Bescheid wissen in der heiligen Schrift.

Unsere Zeit ruft nach wahrhaften Christen und mehr denn je haben wir die Pflicht, unsern Kindern einen innern Halt zu geben, damit sie auch in schweren Zeiten durchhalten können. Müssen wir da nicht alles tun, um ihnen wenigstens einen Hinweis auf die Bibel und somit auf das Wort Gottes zu geben?

Helene Kopp

Flüchtlingstagung in Zürich

D. Wenn im lange verdüsterten Krankenzimmer endlich die angstvoll gezogenen Vorhänge zurückgeschlagen werden, so daß alle Fülle des Lichts hereinströmen darf, so befreiend mag es auf viele Flüchtlinge gewirkt haben, aus ihren zum Teil sehr abgelegenen und kargen Heimen nach Zürich fahren zu dürfen. Schon im vergangenen Mai hatte die Gruppe für geistige Arbeit im Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienst in fruchtbarer Zusammenarbeit mit der Zentralleitung der Arbeitslager etwa sechzig ausgewählte Frauen aus den über die ganze Schweiz verstreuten Flüchtlingsheimen zu einem zweitägigen Informationskurs nach Zürich eingeladen. Der Kurs verfolgte einen doppelten Zweck, einmal die menschliche Verbindung mit den freiwillig-unfreiwilligen Gästen unseres Landes herzustellen, ferner ihnen durch aufklärende Vorträge und Aussprache die Eigenart der Schweiz und ihre kriegsbedingten Schwierigkeiten nahe zu bringen. Einsicht in unsere Lage erklärt manches auferlegte Gebot und Verbot, dies stärkt das Vertrauen und erleichtert die Zusammenarbeit.

Ermutigt durch den schönen Erfolg der Maitagung, lud die Gruppe für geistige Arbeit, wiederum tatkräftig unterstützt von der Zentralleitung der Arbeitslager, erneut aus jedem Arbeitsheim je zwei Teilnehmerinnen zu einem zweitägigen Kurs nach Zürich ein. Die Frauen folgten der Aufforderung mit Begeisterung. In die Eintönigkeit schwerlastender Spätherbsttage brachte allein schon die Fahrt nach der hellen Stadt belebende Abwechslung. In Zürich hatten eine ganze Anzahl Frauen mitgewirkt, um den Flüchtlingen außerhalb der Kursstunden freundliche Aufnahme zu bereiten. In behaglichen Zürcherheimen einquartiert. Einmal bedient und beschenkt, an weiß gedeckten Tischen bewirtet werden, einmal wieder allein in einem Zimmer schlafen, tat nach dem monatelangen Zusammenleben in zufällig gemischter und aufengsten Raum gedrängte Gesellschaft in den Lagern wohl. Der Kurs fand in den hübschen Räumen des Lyceumclubs statt, der seine schöne Gastfreundlichkeit auch durch Veranstaltung eines hübschen Abendempfanges, verschönt durch entzückende Haydn- und Mozartmusik, vorgetragen von Lotte Stüssi (Violine), Marianne Fröhner (Cello), Ada Deutsch (Klavier) und Bettina Brahn (Gesang) bewies. Als willkommene Erholung während der Arbeit deckte der Schweizerverband Volksdienst jeweilen zur Teestunde eine reichliche Erfrischung auf.

Nach der Abgeschlossenheit des Lagerlebens andern Schweizern zu begegnen als der Heimleitung, mochte vielen Teilnehmerinnen schon ein kleines Erlebnis sein. In seinem Vortrag charakterisierte Professor Dr. Mast aus Winterthur die Schweiz als ein Land, in dem Freiheit und Gesetz eine Einheit bilden müssen, wo man aus Respekt vor dem Recht der Minderheiten auch auf die Ausübung der Mehrheitsmacht verzichten kann, wo man nicht durch Revolution, sondern durch langsame, organische Evolution dem Ideal der sozialen Schweiz zustrebt. Sehr fein abgewogen erklärte er das Wesen unserer Neutralität und unsere Stellung zum Ausland. Ein trefflicher Kursbericht von H. T. Lehmann zeigte die kriegsbedingte Arbeit des Hilfstrupps des Schweizerischen zivilen Frauenhilfsdienstes. Einzelne Mitglieder des Hilfstrupps bereiten in verschiedenen Kursen jüngere Flüchtlinge auf die Nachkriegsaufgaben in ihren zerstörten Ländern vor, damit sie heimatlose Menschen rasch in improvisierten Herbergen unterbringen und mit nötigsten Bedarfsartikeln versehen können. M. von Meyenburg sprach aus ihren reichen Erfahrungen als Leiterin der Schulungskurse für fürsorgerische Hilfskräfte in der Nachkriegszeit. Während die kurzfristigen Kurse des Hilfstrupps hauptsächlich die Hände zu praktischer improvisierter Arbeit schulen wollen, geben die sechs Monate umfassenden Kurse für Ausländer und Schweizer eine umfassendere Vorbereitung von Hand und Kopf für internationale Soforthilfe, ehe noch die U. N. R. R. A. und ähnliche Institutionen wirken können. Es interessierte nicht nur der vielseitige und klug abgewogene Lehrplan dieser Kurse, sondern auch die Zusammensetzung der Lernenden und die persönliche Erfahrung der Leiterin mit so viel mutigen, von selbstlosem Helfenwillen beschwingten Nachkriegsfürsorgern.

Besonders gespannte Erwartungen galten dem Vortrag von Prof. Dr. W. Rappard aus Genf, der aus der reichen Erfahrung eines Gelehrten und Diplomaten zu den Flüchtlingen sprach. In seinen „Perspectives internationales" zeichnete er Rußland, Amerika, England als die mächtigen Pfeiler, auf die sich das politische Geschehen Europas in den nächsten Jahrzehnten zu stützen hat. Er charakterisierte geistreich das mutmaßliche Verhalten und Zusammenspiel der drei Großmächte im künftigen Frieden. Zusammenspiel? Große Koalitionen pflegen von kurzer Dauer zu sein, vielleicht auch diese gewaltigste Hegemonie der Weltgeschichte. In seiner überlegenen Causerie zeichnete der Genfer Gelehrte das Bild des künftigen Europa recht düster, obschon er sich vorerst auf die Schilderung der großen Mächte beschränkte und die unbeschreiblichen Lebensprobleme der andern Staaten erst in der Diskussion berührte. Die Zuhörerinnen wandten sich mit zahlreichen Fragen an den Vortragenden, die begreiflicherweise meist um ihre ferne Heimat kreisten.

Dr. A. Gasser, P. D. der Universität Basel, entwickelte in weit ausholendem Referat seine Ueberzeugung, daß in der Gemeindefreiheit die Rettung Europas liege. Er schilderte das gesunde Wachstum von unten nach oben in einer freien Gemeinde gegenüber dem Befehlsapparat von oben nach unten, der in den letzten Endes aus Militärstaaten hervorgegangenen Ländern Europas zum großen Teil herrschte.

Erfreulicherweise beeindruckte es die Frauen tief, durch eine schlichte Fürsorgerin (Meta Wild aus Rüti) von der praktischen Frauenarbeit in der Fürsorge einer industriellen Landgemeinde zu hören. Auch das Zusammensetzen von Stadt- und Landbevölkerung im dringenden Anbauwerk unseres Landes gab mancher Frau zu denken.

Eine besinnliche, schön geprägte Studie über den Menschenfreund und Armenvater Pestalozzi von Anna Herzog-Huber leitete über zu den Ausführungen von Dora Zollinger-Rudolf über die Pläne und Wünsche um das Kinderdorf Pestalozzi, das ein kleiner Völkerbund kriegsgeschädigter Jugend, eine Stätte wahrer Menschenbildung sein möchte. Die langfristige Pflege, Erziehung und Schulung der jungen Kriegsopfer würde der Begabung und Tradition unseres Volkes entsprechen und unsere beschränkten Mittel nicht übersteigen. Grenzenlos müßte freilich der Helferwille sein, um die Vision eines Idealisten in sinnvolle und praktische Wirklichkeit überzuführen.

Nicht allein die geistige Anregung durch Referate und ausgiebige Diskussionen, nicht nur die Gastfreundschaft der Zürcherinnen, gaben dieser Tagung ihre besondere Atmosphäre; es war das schöne Zusammenspiel von Mensch zu Mensch, das den Kurs zu einem einzigartigen Erlebnis für Gäste und Gastgeber gestaltete. In einem Appell zu Beginn des Kurses gab jeder Flüchtling knappe Auskunft über seine Herkunft, seinen einstigen Beruf und jetzige Tätigkeit. Aus diesen wenigen Worten erstand das erschütternde Schicksal jahrelang Verfolgter, hoffnungslos Entwurzelter, die unsere Hilfe brauchen.

Kalender 1945

Wenn wir hier einen kleinen Ueberblick über die Kalender 1945 geben, so freut es uns,

daß Schweizerischen Frauenkalender
Jahrbuch der Schweizer Frauen,

herausgegeben von Clara Büttiker und vom Bund Schweiz. Frauenvereine, an erste Stelle setzen zu dürfen.

In dieser sorgfältig redigierten und schön ausgestatteten Publikation besitzt die Schweizerin ihr eigenes, kulturell auf erfreulich hoher Stufe stehendes Jahrbuch, auf das sie stolz sein kann. Der neue Jahrgang bringt Beiträge von Clara Nef, der Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereine und von Dr. Renée Girod, der Präsidentin des internationalen Frauenbundes. Ruth Schaer als Sekretärin des Schweiz. Frauensekretariates vermittelt ein Bild von der Arbeit in dieser neu geschaffenen Institution. Anna Martin, Sekretärin der Bürgschaftsgenossenschaft Safsa erzählt im Artikel „Wir sehen sie bei der Arbeit" über einen Besuchgang bei ihren Klientinnen. Eine Schwester berichtet über ihre Erfahrungen „Im Dienste der Flüchtlingsfürsorge". Clara Ragaz schreibt über die Bestrebungen zu einer neuen Friedensordnung und Dr. Susanne Rost über die Sozialbestrebungen unseres Landes. H. Gschwind-Regenaß und Emmi Bloch äußern sich über die Stellung und Aufgaben der Frau in der schweizerischen Demokratie. Als Erzählerinnen kommen Gertrud Egg, Wally Widmer, Margrit Hauser Marga Markwalder, Maria Simmen, Frieda Jenny, Olga Lee und mit Gedichten Leonie E. Beglinger, Eva Trueb-Baumann, Milly Ganz und Elsa Steinmann zum Wort. Die Herausgeberin Clara Büttiker stellt einige Schriftstellerinnen in Wort und Bild vor und ist mit Gedichten und einer Erzählung vertreten. Reproduktionen nach Oelbildern der Malerin Elly Bernet-Studer und Federzeichnungen von Dora Hauth schmücken den Band, der ein prächtiges Geschenkwerk ist und den jede Schweizerin, jung und alt, besitzen sollte. (Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau. Preis Fr. 3.60.)

So originell wie preiswert

ist das Kalenderli des Schweizerischen Vereines der Freundinnen junger Mädchen. Originell ist die Idee, das Kalendarium eines jeden Monats mit aufschlußreichen Abrissen über Frauenberufe und Photographien aus dem Berufsleben zu versehen. Es kostet bloß 35 Rappen und zählt damit gewiß zu den preiswertesten Geschenkleins, welche jungen Mädchen gemacht werden können. Beim Bezug von mindestens 10 Stück reduziert sich der Preis sogar auf 22 Rp. (plus Umsatzsteuer und Porto). Bestellen Sie sich einen kleinen Vorrat für die Mädchen Ihrer Bekanntschaft bei Frl. A. Eckenstein, Dufourstr. 42, Basel.

Der Schweizerische Taschenkalender

ist als Taschen-Notizbuch ein guter Helfer für den täglichen Gebrauch. 105 Seiten für Tagesnotizen, in denen im voraus alles auf den Tag der Ausführung vorgemerkt werden kann, lassen Aergernisse über Vergessenes oder nicht richtig Erledigtes vermeiden 28 Seiten Kassabuchblätter und 32 Seiten unbedrucktes, kariertes Papier dienen ebenfalls aufs beste. In gedrängter Form enthält der Kalender die Post-, Telephon- und Telegraphentarife, die Telephongruppierung der Schweiz. Maße und Gewichte, Seiten für Adressen und Telephonnummern. Bleistift und Wachstuchbrieftasche als Einband machen ihn besonders brauchbar. (Verlag Büchler u. Co., Bern. Preis Fr. 4.37.)

Die Ernte, Schweizerisches Jahrbuch,

herausgegeben von der Schriftleitung der „Garbe". Dieses beliebte, von Rudolf von Tavel gegründete Jahrbuch, ist diesmal besonders ansprechend. Sowohl die literarischen als auch die wissenschaftlichen Beiträge sowie die künstlerische Ausstattung sind bemerkenswert. Neben altbekannten Namen wie Josef Reinhart, Hermann Hesse, Emanuel Stickelberger, Tina Truog-Saluz u. a. finden wir eine Reihe neuer Autoren. An belehrenden Aufsätzen findet sich eine für jedermann verständliche Arbeit von Professor A. Piccard über wissenschaftliche Forschung und technischen Fortschritt. Die Musik ist durch eine reichbebilderte Arbeit von Frau Dr. Rittmeyer über Hausmusik in alter Zeit vertreten. (Verlag von Friedrich Reinhardt, Basel. Preis Fr. 5.—.)

Schweizer Kinderkalender

Ein Kalender ganz besonderer Art ist dieser Kinder-Abreiß-Kalender. Er bringt frohmütige Erzählungen, hübsche Gedichte und eine Menge Malvorlagen, Stick- und Bastelarbeiten auf 52 Kalenderblättern, die als Postkarte abgetrennt werden können. Der Kalender bringt den Kindern das ganze Jahr hindurch Unterhaltung, Beschäftigung und Belehrung. Ein willkommenes Weihnachtsgeschenk. (Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Preis Fr. 3.20.)

Der Pestalozzikalender

(Schweizer Schülerkalender) in je einer Ausgabe für Mädchen und für Knaben ist bereit, vielen Schülern unter den Weihnachtsbaum gelegt zu werden. In altbewährter Art gibt er Anregung und Belehrung für den Geist und für praktische Hände. Reichhaltiges Bildmaterial sorgt für Anschaulichkeit. (Verlag: Zentralsekretariat Pro Juventute, Zürich.)

Veranstaltungen

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrau" spricht Mittwoch, den 27. Dezember um 13.40 Uhr Frau Dr. Forrer-Stapfer über das Thema „Zwischet Wiehnächt und Neujohr" und Frau Hartmann-Forster gibt Antwort auf die Frage „Söll d'Hausfrau Buechhaltig füehre". Gleichen Tages um 22.10 Uhr spielen in der Sendung „Die Uraufführung" Charlotte Georges und Suzanne Eggli die Sonate für Cello und Klavier von Albert Moschinger. Donnerstag, den 28. Dezember um 11.25 Uhr hört man eine „Chez Radio Berne d'autrefois" betitelte Causerie von Mme. Pierre Grellet und um 16.30 Uhr gastieren im „Nachmittagskonzert" als Solisten Isabelle Norval (Klavier) und Wilhelmine Bucherer (Harfe) vor dem Mikrophon. Freitag, den 29. Dezember um 17.15 Uhr wird in der „Frauenstunde" von Elisabeth Thommen „Ein Rückblick" gehalten.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg

Bell
Über die Festtage ist unsere beliebte
CHARCUTERIE
zu Geschenkzwecken auch in kleinen, ganzen Stücken erhältlich
FÜR WEIHNACHTEN

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Hüni neue Platten
Gediegene Aufnahmen
klassischer Orchester und Solisten-Platten
Alle Marken - Weihnachtslieder
Plattenspieler - Plattenalben
MUSIKHAUS HUNI A.G., ZURICH
Fraumünsterstraße 21

MÖRGELI
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich 1
Tel. 23 91 07
Fachmann für Vergoldungen

Gute Occas.-
Kinderwagen
zu mäßigen Preisen
Frau J. Kölliker
Müllerstr. 16, 1. Stock,
Zürich

Delix
ersetzt Mayonnaise